

# Offizier-Sein 2005

Wilfried Thanner

## 1. Das Berufsbild des Offiziers



Treu bis in den Tod! Das Treuegelöbnis, das seit unzähligen Offiziersgenerationen der Theresianischen Militärakademie und dem österreichischen Bundesheer gegeben wird. Ein Treuegelöbnis, wie man kein zweites kennt! Ein Treuegelöbnis, das besser als kein anderes die

Aufgaben und die Erfordernisse an den Offizier verkörpert. Aus dem Einsatzkonzept des österreichischen Bundesheeres lassen sich die Aufgabenspektren an den Offizier von heute ableiten und nach persönlicher Sichtweise ergänzen. Dem zu Folge sind die Aufgaben des Offiziers mehr als seine ursprüngliche, die den Offizier vom lateinischen „officiarius“ lediglich als Beamter, Bediensteter klassifiziert. Der Offizier ist:

- Kämpfer und Schützer,
- Helfer und Retter,
- Manager und Improvisator,
- Pädagoge und Erzieher,
- Vorbild und Gentleman.

Ein Beruf, der eine Vielzahl anderer einschließt. Dennoch ist der Offiziersberuf kein Job wie jeder andere. Er ist vielmehr Repräsentant der öffentlichen Staatsgewalt, dem die Verteidigung des Staates und der Schutz der Schwachen übertragen sind. Hiezu ist es unerlässlich, dass der Offizier Tugenden vertritt

und diese auch lebt. Und so ist es doch ein Begriff der alle anderen Tugenden übersteigt: die Treue. Alleine im Begriff der Treue stecken

- Festigkeit und Beständigkeit
- Dauerhaftigkeit und Zuverlässigkeit
- Vertrauen und Trost
- Verantwortung und Sicherheit als auch
- Aufopferung

Darüber hinaus ist es von Nöten

- Tapferkeit und Mut,
- Organisations- und Führungsverhalten,
- Respekt und Korrektheit, sowie
- Traditionsbewusstsein und korrektes Auftreten zu besitzen.

Aufgaben, Werte und Fähigkeiten die in zivilen Berufen in dieser Fülle nicht mehr zu finden sind. Kein Lehrer, keine Krankenschwester, auch kein Richter muss, beziehungsweise sollte nach derart umfangreichen Regeln leben. So reicht es für einen Lehrer aus, Pädagoge und Vorbild mit einem Hang zu Pünktlichkeit und Genauigkeit zu sein. Eine Krankenschwester muss den Instinkt der Nächstenliebe und der Aufopferung verbunden mit der fachlichen Kenntnis besitzen, und ein Richter muss zwischen Recht und Unrecht unterscheiden können, jedoch bedarf es ihm im Zuge seiner Berufsausübung nicht an Traditionsbewusstsein. Der Offizier jedoch, muss zum Beispiel diese drei Berufe in sich vereinen. Auch ist die Verantwortung in sehr viel anderen Berufsgruppen nicht annähernd so groß. Ich denke nur an einen Kompaniekommandanten, dem die Verantwortung über eine Unzahl junger Menschen, etliche Kraftfahrzeuge, eine Unmenge an Gerät und verschiedene Gebäude übertragen wird. Außerdem hat er im Einsatz, sei es national oder international, oder auch nur bei Ausbildungsvorhaben als Vorkämpfer Tapferkeit und Mut zu beweisen, in Zeiten der Trauer in der Lage zu sein Trost zu spenden und bei unzähligen

gen Anlässen den Gentleman in sich nach außen kehren. Vom Führer im Gefecht, zum Repräsentant bei gesellschaftlichen Anlässen in wenigen Minuten - einen Rollenwechsel in kürzester Zeit. Und gerade dies ist die Herausforderung in diesem Beruf. Als Offizier muss man im Stande sein, auf Lageentwicklungen sofort zu reagieren, besser noch die Veränderung bemerken bevor sie eintritt, um zu agieren. Eine ständige Lagebeurteilung ist nicht nur im Einsatz, sondern auch im Friedens- und Ausbildungsbetrieb unabdingbar. Sei es ein Ausfall eines Kadernmanns, von Waffen oder Ausrüstung, und in kürzester Zeit ist die Einsatzbereitschaft gefallen, die dann wieder durch eine Überlegung des Kommandanten hergestellt werden muss. Eine Aufgabe zu der man sicher einhundertprozentig bekennen muss, und die gut durchdacht sein sollte.

## **2. Meine Entscheidung zum Offiziersberuf**

Warum, habe ich mich eigentlich für den Offiziersberuf entschieden?

Faszination und Begeisterung in der Kindheit an Uniformen, militärischer Ausrüstung und öffentlichen Veranstaltungen wie Paraden oder Flugshows, waren es, die mich hinterfragen und recherchieren ließen. Zur Reifeprüfung verfasste ich eine 200-seitige Fachbereichsarbeit mit dem Thema „Das Österreichische Bundesheer in der Zweiten Republik“. Somit waren mir auch die Aufgaben des Heeres bewusst, und ich war von der Wichtigkeit dieser Institution überzeugt. Alle Vorstellungen meiner Eltern, Jus oder Medizin zu studieren, wand ich ab und entschied mich für die Offizierslaufbahn.

Die Vorteile lagen für mich auf der Hand: Studium und Praxis zugleich, ein eigenes Einkommen während der Ausbildung, ein sicherer Arbeitsplatz nach der Ausmusterung, elitäre Ausbildung an der ältesten Militärakademie der Welt, die unzähligen sportlichen Möglichkeiten, physische und psychische Herausforderung, Abenteuergeist, Internationalität und Traditionsbewusstsein. Und somit war ich felsenfest davon überzeugt nach sechs Semestern mit Säbel und Ring bewaffnet die Militärakademie zu verlassen. Aus sechs, wurden sieben Semester und aus Juni-September, aber ansonsten habe ich es geschafft. Eine Ausbildung die geprägt war von ‚armis et litteris‘, Kameradschaft und Traditionsbewusstsein. So bin ich

der Meinung, dass keine andere Institution heute noch so viel Wert auf Tradition legt. Das Stiftungsfest, die Ausmusterung und der Ball der Alt-Neustädter, sind neben den Jahrgangsnamen sicherlich die besten Beispiele dafür. Mit Beginn der Ausbildung hat mein Jahrgang den Namen „Kaiserjäger“ gewählt - zu Ehren und an die Erinnerung an die Soldaten der vier Tiroler Kaiserjägerregimenter, die sich nicht nur durch militärische Leistungen hervortaten, sondern durch Treue, Vaterlandsliebe, Standhaftigkeit, Opferbereitschaft und Einsatzfreudigkeit auszeichneten. Werte und Tugenden, die auch für einen Offizier im 21. Jahrhundert Gültigkeit haben. Und so hieß es im ersten Semester, gemäß dem Ruf des Vierten Tiroler Kaiserjägerregimentes: Allzeit Voran!

Gedrillt vom Vorbereitungssemester und mit der praktischen Erfahrung als Gruppenkommandant, hieß es im Lehrsaal als Fähnrich in Halbschuhen zu studieren. Und hier war es sehr schnell erkennbar, wer von den Vortragenden, wer von den Offizieren selbst die von uns geforderten Werte und Tugenden vorlebte. Man sollte meinen, dass in der Offizierschmiede alle den jungen Fähnrich gleich ausbilden wollen und an einem Strang ziehen. Es gab Vortragende, gleichermaßen zivile als auch militärische, die sehr viel Wert auf Ordnung und Disziplin legten, bei anderen jedoch war auch Zeitung lesen und zu spät kommen nichts Verwerfliches. Einige waren immer pünktlich, andere waren es nie. Und wie es den Unterschied zwischen den Vortragenden gab, gab es auch den Unterschied zwischen den Jahrgängen.

Ein Jahrgangskommandant nahm es ernster, dem anderen war das Auftreten seiner „Sprösslinge“ eher gleichgültig. Auch wenn es banal erscheint, aber es macht in der Ausbildung sehr wohl einen Unterschied, ob man jeden Montag und Freitag im Burghof die Flaggenparade gemeinsam durchführt oder nicht, und es ist nicht als unwichtig abzutun, bei einer Ballveranstaltung in einer Adjustierung aufzutreten. Mit oder ohne Namensschild, Ordensspange oder Ordensschnalle, weißes oder graues Hemd. Marginale Differenzen, die aber sehr wohl auch dem Laien auffallen. Doch dieses Verhalten, das Auftreten und Penibilität des Jahrgangskommandanten sind sehr entscheidend für das künftige Verhalten eines jungen Offiziers. Denn in gewisser Weise wird der ausgemusterte Offizier bewusst als auch unbewusst seinen Kommandanten imitieren und Verhaltensweisen von

ihm übernehmen. Legt der Jahrgangskommandant besonderen Wert auf die Offizierstugenden und das Auftreten seiner Truppe, so wird es auch der junge Offizier machen. Handelt jedoch schon der Kommandant wider seinen grundsätzlichen Werten, so wird auch der ihm Anvertraute sich sehr schnell dem laize fairen hingeben. Die soldatischen Tugenden benötigt der Offizier jedoch, um seiner Kommandanten-Aufgabe bei der Truppe gerecht zu werden, und seinen Anforderungen zu entsprechen.

### 3. Der Offizier in der Gesellschaft

All diese Werte gibt es in der modernen Gesellschaft buchstäblich nicht mehr. Pünktlichkeit, Ordnung, Gehorsam und Disziplin werden in Frage gestellt und von den meisten belächelt. Ein autoritärer Führungsstil wird als altmodisch angesehen. Eine weitere Diskrepanz zwischen Armee und Öffentlichkeit. Allerdings ist es essentiell zu verstehen, dass in einer demokratischen Gesellschaft militärische Leistungen auf lange Sicht nur dann effektiv erbracht werden können, wenn die Bevölkerung das System Bundesheer bejaht.

In Zeiten der Monarchie hatte eine Armee, und damit natürlich auch der Offizier, noch einen sehr hohen Stellenwert und wurde von der Allgemeinheit anerkannt. Der Offizier wurde hoch zu Ross von jedermann begrüßt und beim Spaziergang mit seiner Anvertrauten respektiert. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts beherrschte die Uniform das Stadtbild und jede gesellschaftliche Ebene. Ein Stimmungswandel in der Akzeptanz von der Armee der Monarchie gegenüber dem Bundesheer im 21. Jahrhundert wäre durch die wechselhafte Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erklären. Mit diesem geringen Maß an positiver Einstellung der Bevölkerung, haben wir heute noch immer zu kämpfen. So dient auch die Uniform gegenwärtig fast ausschließlich als „Aufputz“ bei Ballveranstaltungen.

Das Bedürfnis nach Achtung, die aus der nicht weg zu diskutierenden militärischen Tradition dem Offizier zukommt, ihm war schließlich der freie Zugang zu Hofe gewährt, kollidiert heute mit dem Fehlen eines anerkannten Berufsbildes vom Offizier, dem von der Gesellschaft der ihm zustehende und respektierte Platz nicht zugewiesen wird. Dadurch ist es zu einer Kluft im Selbstverständnis des Offiziers gekommen. Er selbst hat nach den soldatischen

Werten wie Pflicht, Treue, Gehorsam, Disziplin zu leben, demgegenüber sind es aber gerade diese Begriffe, die in der breiten Öffentlichkeit negativ behaftet sind.

Diese entstandene Kluft wird außerdem durch das Geschick vieler in der Wirtschaft, Politik und Kultur angesehenen Persönlichkeiten noch vergrößert, die es schaffen, ihre Söhne oder Günstlinge von der Pflicht des Staatsbürgers, den Wehrdienst als Dienst an der Allgemeinheit zu leisten, zu entziehen.

Harte Ausbildung ist nicht mehr gewollt, jegliche Formen der körperlichen Anstrengungen sind verpönt. Nur noch wenige sehen das Heer als die Schule der Nation. Denn eines muss festgehalten werden: das Heer ist die einzige Organisation, in der der männliche Staatsbürger Dienst für die Allgemeinheit leistet und seine Partikularinteressen in den Hintergrund stellen muss.

Wie wertvoll der Offizier den Mitbürgern wirklich ist, zeigt das Ergebnis einer IMAS-Studie über das Sozialprestige von Berufen. Im Bereich „Angesehendste Berufe“ scheint der Offiziersberuf gar nicht erst auf, und bei denen der zehnten unbeliebtesten rangiert er an Platz vier – und dies noch vor dem Automechaniker.

In diesem Zusammenhang sei auch noch das Ergebnis einer Umfrage der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik vom Jänner 2003 erwähnt. Ihr zufolge besteht ein deutlicher Unterschied zwischen Österreich und den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union bezogen auf das Vertrauen, welches verschiedenen Sicherheitsorganen entgegengebracht wird. Während der Gendarmerie/Polizei von der österreichischen Bevölkerung ein Vertrauenswürdigkeitsfaktor von 84 % entgegengebracht wird, liegt der Faktor für das Österreichische Bundesheer nur bei 47 %. Im Europavergleich halten sich diese beiden Organisationen mit 67 % Polizei und 66 % Militär etwa die Waage.

Betrachtet man diese Zahlen gegenüber dem Bundesheer und somit auch gegenüber dem Offizier, und somit dem Exponenten der Landesverteidigung, erscheint es als verständlich, wenn der Offizier lieber „inkognito“ auf dem Weg zum Dienst oder vom Dienst unterwegs ist. Denn so muss er sich nicht auf kritische Blicke, abwertende Sprüche und Gelächter gefasst machen. Zivilkleidung wird dafür

bevorzugt. Dies sogar innerhalb des Ressorts. So gibt es auch an der Theresianischen Militärakademie den einen oder anderen Offizier, der Zivil bevorzugt. Die Ursachen könnten fehlendes Selbstvertrauen, mangelnde Courage, geringe Motivation, und dies verursacht durch ein fehlendes hochwertiges Berufsbild sein.

Doch wundern darf es nicht. Die Berichterstattungen in den Medien sind eben keine guten Reputationen für eine Organisation. „Eurofighter statt Fluthilfe“, „Abfangjäger statt Pensionen“-Schlagzeilen wie es von dieser Sorte noch mehrere gibt. Hinzu kommen noch die „Aufhänger“ rund um die Foltervorwürfe in Freistadt. Und unter solchen Bedingungen wundert man sich, wenn man als Soldat, als Offizier, kein gutes Ansehen hat, obwohl wir für Freiheit und Stabilität sorgen.

Maslow setzt in seiner Bedürfnispyramide die „Sicherheit“ nach den Physiologischen Bedürfnissen gleich an zweite Stelle. So wird diese heute zu oft nur mehr auf Krankheit und Schutz des Arbeitsplatzes reduziert. Dass hingegen auch mittelbare Faktoren, ausgelöst durch konventionelle oder subkonventionelle Bedrohungen, Krankheit und den Arbeitsplatz beeinflussen, an solche Faktoren denkt keiner mehr.

Damit bewahrheitet sich das alte Sprichwort: „Das Hemd ist mir näher als der Rock!“ Werden Pensionen gekürzt, und Eurofighter gekauft, dann ist das Bundesheer schuld, und Freiheit ist unwichtiger als zehn Euro. Hier hilft auch lange aufgebautes Image nichts. Image das aus den „Hilfe-Aufgaben“ des Bundesheeres kommt. Das Bundesheer hilft, wo andere nicht mehr können: bei Lawineneinsätzen, Murenabgängen, Windwurf, technische Unglücksfälle sowie bei Elementarereignissen im Ausland. So bezeichnen auch 91 % der Bevölkerung die Hilfe im Fall einer Katastrophe als die wichtigste Leistung des Bundesheeres. Mit jeweils 85% werden die militärische Landesverteidigung als auch die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und Sicherheit als bedeutsam eingestuft. Das Bundesheer wird immer mehr zu einer Institution die für Hilfs- und Assistenz-einsätze angesehen wird. Mittlerweile ist es leider schon so, dass das Ansehen des Heeres und seiner Offiziere im Ausland höher ist als im Inland. Dies haben schon unzählige Übungen und Auslandseinsätze mit Armeen der ganzen Welt bewahrheitet. Aus

persönlicher Erfahrung kann ich sagen, dass ich mit dieser Feststellung von Offizieren während eines Austausches an der italienischen Militärakademie konfrontiert wurde.

Hier bin der Ansicht: Es ist Zeit! Es ist Zeit diesen Missstand zu beseitigen. Erste Schritte sind bereits unternommen. Die Bundesheer-Homepage die ihres gleichen sucht, militärische Öffentlichkeitsveranstaltungen als faszinierende Publikumsmagnete. Dennoch bedarf es Werbeschaltungen in Radio, Fernsehen, den Printmedien, Infoscreens oder Trailers vor Kinovorstellungen. Denn auf dieser Schiene könnte man noch mehr, und massiver, die Bevölkerung erreichen. Kosten die sich lohnen würden.

Es ist jedoch nicht nur die Bevölkerung die am Image des Offiziers kratzt. Auch immer mehr und mehr Offiziere arbeiten, wenn möglicherweise auch nur unbewusst, am Verfall der Werte. Viele sehen sich nicht mehr als Angehörige eines Standes, sondern betrachten ihre Aufgabe nur mehr als Job wie jeden anderen. Der berühmte „Korpsgeist“, das ungeschriebene Gesetz der Zusammengehörigkeit und des Zusammenhaltes, schwindet unter den Offizieren rapide. Eindeutig zu spüren ist dies bei der Truppe. Betritt man nach Dienstschluss das Offizierskasino, wird man nur in Ausnahmefällen mehr als eine Hand voll Offiziere treffen, und dies in einer Liegenschaft wie Hörsching, wo 140 Offiziere den Dienst versehen.

In diesem Zusammenhang ist auch bemerkbar, dass einige Offiziere in ihrem Kasino nur mehr ein billiges Gasthaus sehen. An der Militärakademie wurden wir vom Jahrgangskommandanten noch auf das Verhalten im Kasino hingewiesen, doch eine Unzahl an höheren Offiziersdienstgraden dürfte dies schon wieder vergessen haben. Grüßen fällt vielen schwer, die Adjustierung stimmt nur selten. Jüngere Offiziere schließen zu gerne Freundschaft mit Alkoholika. Als weiteres Beispiel für den Verfall des „Korpsgeistes“ wäre das öffentliche Hick-Hack unter Offizieren anzuführen, die bei diversen Dienstaufsichten sich gegenseitig vor Unteroffizieren beschuldigen. Über solches Verhalten wird natürlich auch im privaten, familiären Rahmen gesprochen, und obwohl dies in jeder Firma und jeder Organisation vorkommt, heißt es dann wieder: typisch Bundesheer.

#### 4. Der Offizier im 3. Jahrtausend

Darüber hinaus ist die Bevölkerung dem Bundesheer gegenüber grundsätzlich negativ eingestellt. Warum aber? Benötigt man das Bundesheer im dritten Jahrtausend nicht mehr? Hat der Spruch „Schutz und Hilfe“ ausgedient? Österreich ist seit seinem Bestehen in der längsten Friedenszeit. Noch nie hat es 60 Jahre keinen Krieg gegeben. Unter diesen Umständen waren auch die „kleinen“ Konflikte 1956, 1968 und 1991 rasch vergessen.

Heute ist das Bedrohungsrisiko, eines großräumig geführten konventionellen Krieges in Europa, für einen überschaubaren Zeitraum nahezu ausgeschlossen. Experten meinen, dass sich ein konventioneller Krieg 15 Jahre im Vorhinein abzeichnen würde. Aufgrund der politischen Integration ergeben sich, zumindest in Europa kaum noch Ansatzpunkte für bewaffnete Konflikte zwischen Staaten und Staatengruppen. Die Europäische Union reicht von Portugal bis Estland, von Norwegen bis Malta. 25 Nationen statt einer. Der Offizier von heute lebt nicht mehr in Zeiten des Kalten Krieges, und die Verteidigung in der Brucker Pforte ist passe. Demgegenüber sind neue Herausforderungen und Gefahren in- und außerhalb Europas entstanden:

- Politische Instabilität und offene Territorialfragen (Israel, Zypern, Balkan)
- Internationale organisierte Kriminalität, kann zur Destabilisierung von Gemeinwesen führen.
- Ethnische Konflikte, wirtschaftliche Ungleichgewichte, religiöse Spannungen können sich in Form von Terrorismus, Guerilla und Subversion entladen.

Diese neuen Gefahren können zur Gefährdung unserer Sicherheit führen. Innerstaatliche und/oder regionale Krisen, die zu Konflikten werden, teils konventionelle, teils subkonventionelle Bedrohungen, treffen selten einen Staat alleine, sondern einen größeren Bereich, also durchaus Europa. Nur durch die neue Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik kann und muss diesen Konflikten „viribus unitis“ entgegengetreten werden. Ohne sicheres Umfeld, kann es kein sicheres Österreich geben. Gerade der 11. September, dessen Vorfälle gezeigt haben wie hilflos sogar die beste Armee der Welt in Bezug auf Terror ist, zeigt, dass in Zukunft nur mehr vernetzt und im Vorfeld auf solche Aggressionen agiert werden kann.

Ein Staat alleine kann keinen Krieg mehr gewinnen. Für das Österreichische Bundesheer bedeutet dies, dass die Fähigkeit zur Teilnahme an anspruchsvollen Einsätzen des europäischen Krisenmanagements, wie es durch die Petersberg-Aufgaben in ihrer Gesamtheit, zur internationalen Aufgabe wird. Interoperabilität und aktives Mitwirken an gemeinsamen Einsätzen, zum Beispiel im Rahmen der Europäischen Union, haben oberste Priorität, auch wenn sich nur 63 % der Bevölkerung für eine österreichische Teilnahme an einer europäischen Armee aussprechen. Darüber hinaus erwarten sich 66 % der österreichischen Bevölkerung, dass Österreich im Falle eines Angriffes von der Staatengemeinschaft geholfen wird. Allerdings sind im Gegenzug nur 27 % dafür, dass Österreich anderen Staaten im Falle eines Angriffes Militärhilfe leisten sollte.

Durch die veränderten Bedrohungsszenarien, ist ein Wandel militärischer Aufgabenstellungen beobachtbar. Friedenserhaltende und humanitäre Einsätze, präventive und akute Deeskalationen von Konflikten, und diese „out of area“, prägen das militärische Aufgabenspektrum. Der Soldat in den modernen Streitkräften Europas hat nun die Chance, vermehrt als Beschützer des Friedens, und nicht wie bis jetzt mit Krieg und Zerstörung in Verbindung gebracht, aufzutreten. Daraus resultierend könnte auch das Berufsbild des Offiziers von der Gesellschaft positiv besetzt werden.

Doch ändern diese geänderten Bedingungen die Anforderungen an den Offizier nicht. Er benötigt Tapferkeit und Disziplin, genauso wie Beständigkeit und Organisationsfähigkeit. Kampfstark und friedensfördernd, wird in Zukunft im Berufsbild des Offiziers stehen müssen. Zukünftige Einsätze werden von Offizieren militärische als auch zivile Qualifikationen abverlangen, und deswegen wird das „Offiziersein“ eine Fülle von Interoperabilitätsdimensionen umfassen: technische, intellektuelle, kulturelle, moralisch-ethische, aber auch soziale Aspekte. Militärischer Professionalismus wird verstärkt vom strategischen Faktor Bildung abhängen. Dies gilt insbesondere für Offiziere mit besonderen Aufgaben und Verantwortung, da seine beruflichen Qualifikationen und sein Auftreten für das Selbstverständnis der Armee wichtige Faktoren sind, und für die gesellschaftliche Integration der Streitkräfte eine zentrale Rolle spielen.

## 5. Resümee

Obwohl die Integration der österreichischen Streitkräfte in der Gesellschaft noch nicht so voran geschritten ist, wie wir Offiziere uns dies erhoffen, und trotz all der schlechten Erfahrungen die wir mit der Einstellung verschiedener Parteien, Gruppierungen und Bevölkerungsteilen gemacht haben, verrete ich die Meinung, dass wir jenen gegenüber, die sehr wohl an uns glauben und die Wichtigkeit in dieser Institution sehen, verpflichtet sind, als Offiziere korrekt aufzutreten, und alle Werte und Tugenden bestmöglich zu vermitteln, denn nur so, können wir auch auf unsere Gegner positiv einwirken. Gerade deswegen, ist es von oberster Wichtigkeit seine Werte und Tugenden, die Werte und Tugenden des Offiziers, im Dienst, aber auch nach Dienst zu vermitteln und zu leben. Es reicht auf keinen Fall aus, um 0730 Uhr die Uniform anzuziehen und sich zeitgleich die Werte des Offiziers anzulegen. Offizier sein bedeutet diese Werte und Tugenden 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr, und diese ein Leben lang zu leben. Offizier sein muss man durch und durch – in jeder Lebenslage. Denn gerade als Offizier wird man nicht nur im Dienst, sondern auch außer Dienst, egal ob mit oder ohne Uniform, von seiner Umwelt und seinen Mitmenschen genau beobachtet. Natürlich ist es gerade in diesen Bereich unerlässlich, auch den Grundsätzen von Thomas Schäfer-Elmayer zu folgen.

Für sich persönlich spielt die Anerkennung anderer natürlich eine erheblich Rolle. Es ist jedoch völlig unmöglich alle Erwartungen oder Vorstellungen anderer zu erfüllen, zumal diese schon oft dem eigenen Empfinden widersprechen. Als Offizier ist es wichtig seinen Weg, nach seinen Werten, Tugenden und Einstellungen zu leben, und sich niemals von irgendjemandem davon beeinflussen zu lassen.

Die traditionellen soldatischen Tugenden wie Tapferkeit, Opferbereitschaft, Gemeinschaftsdenken und Ehre, verknüpft mit den soldatischen Werten wie Gehorsam, Hierarchie, Autorität, Disziplin und Kameradschaft, lassen sich in der heutigen Zeit mit den

gesellschaftlichen Grundwerten wie Gleichheit oder Individualismus und persönlicher Selbstverwirklichung nur schwer in Verbindung bringen. Dies bedeutet eben für den Offizier, dass er sich mit Legitimations- und Akzeptanzproblemen konfrontiert sieht. Laut Bundesheer-Reform-Kommission kann ein Ansatzpunkt für eine Annäherung zwischen Streitkräften und Gesellschaft nicht in der Anpassung der Militärkultur an den Wertewandel der Gesellschaft liegen.

Denn so hat sich auch in der heutigen Zeit, mit der gewandelten sicherheitspolitischen Lage, wo wir nicht mehr in einer vorbetonierten Stellung auf den Ost-Feind warten, sondern im Rahmen von KIOP-KPE möglicherweise innerhalb von wenigen Tagen – weit entfernt von Österreich - in den Einsatz gehen, und dies im höchsten Rahmen der Petersberg-Aufgaben, nichts daran geändert, was einen Offizier sein sollte, und was er für seinen Beruf benötigt. Und wenn sie die Frage stellen, ob es ewig gültige Offizierswerte und Tugenden gibt, so lautet meiner Ansicht nach die Antwort: Ja! Im Laufe der Zeit hat sich sehr viel im inneren Bereich und an den Umfeldbedingungen verändert, doch die Grundaufgabe des Offiziers ist seit der Ritterzeit die selbe geblieben: Der Offizier muss die ihm anvertrauten Menschen schützen, und für Frieden sorgen. Hieß es in der Monarchie gemäß dem Ruf des Dritten Tiroler Kaiserjägerregiments: Für Gott, Kaiser und Vaterland, charakterisiert das Bundesheer des 21. Jahrhunderts: Der Republik Österreich und dem österreichische Volk.

Hiezu ist eine Tugend maßgeblicher als alle anderen. Die Offizierstugend schlecht hin ist, meiner Anschauung nach, die Treue. Auf die Treue bauen erst alle anderen Werte und Tugenden auf.

In diesem Sinne, schließe ich mit dem Ruf des Ersten Tiroler Kaiserjägerregimentes: In Treue fest!

*Mag. (FH) Wilfried Thanner, Lt ist Offizier beim FIFMB in Hörsching (OO)*

